

Uta Reichardt

Verflixt und zugeMÄht

Henny und das Phantom
von Münkelstadt

Leseprobe

KaTiKi®

Uta Reichardt

Verflixt und zugeMÄHt

Henny und das Phantom
von Münkelstadt

Mit Illustrationen von Dirk Traeger

Leseprobe

KaTiKi®

Inhalt

Ein megapeinliches Foto	7
Das Phantom von Münkelstadt	16
Wer schleicht ums Haus	24
Überfall mit einer Nagelschere	32
Alles weg!	40
Wer einmal lügt ...	48
Ein seltsamer Brief	55
Nachts im Steinbruch	63
Ammelieses „freue Neunde“	74
Die geheimnisvolle Stofftierfabrik	83
Alles nur Tarnung	91
Aufgeflogen!	100
Das Loch in der Kellerwand	111
Respekt ist das Zauberwort	124
Gefangen in den Felsengängen	135
Die besondere Gabe	147
Der Meister-Stofftier-Lebendig- Macher	155
Rettung in letzter Sekunde	163
Zurück ins Leben	169

Gefangen in den Felsengängen

Nur mit sehr viel Glück fanden Henny und Marco den Weg zurück zum Keller. Die Angst, dass der Hexer mittlerweile von Greta und den anderen Stofftieren wusste, wo sie waren, und nun auf sie Jagd machte, hatte sie angespornt, sich zu beeilen. Die mit Kreide gemalten Kreuzchen halfen ihnen letztendlich doch, im Labyrinth der Gänge den richtigen auszuwählen. Aber als Marco, der gerade vor Henny ging, an der Eisentür ankam, die in den verborgenen Kellerteil von Hennys Zuhause führte, schimpfte er.

„Jemand hat die Tür verschlossen.“

Henny glaubte, sich verhöhrt zu haben. Doch Marco hatte Recht: Die Tür war zugezogen und ließ sich nicht mehr öffnen. Er schluckte.

„Wir sitzen in der Falle“, nahm Marco ihm die Worte aus dem Mund.

„Und wenn wir um Hilfe rufen?“ Aber hörte Tante Lisbeth sie durch die Mauer und die dicke Tür des Heizungskellers? Und lockten sie mit ihren Rufen dann nicht den Hexer an?

„Wir müssen einen anderen Ausgang finden“, sagte Marco.

Henny schwieg. Fast fürchtete er sich, die Wahrheit auszusprechen, aber es half ja nichts.

„Die Besucherzugänge zu den Felsengängen sind abends geschlossen. Und morgen bleiben sie es auch, weil Montag Ruhetag ist, wie im Museum.“

Marco kaute auf seiner Unterlippe herum. „Und die Kellerzugänge zu anderen Häusern sind bestimmt verbaut, so wie hier bei euch. Da passen höchstens kleine Stofftiere durch.“

„Dann bleibt uns nur der Ausgang unter der Fabrik“, sagte Henny leise.

Marco spuckte auf den Boden.

„Na toll, da laufen wir dem Hexer ja direkt in die Arme!“ Dann tippte er auf seinem Handy etwas ein, nur um es kurz darauf wieder einzustecken. „Nicht mal Netz hier unten. Und bald ist auch noch mein Akku leer“, schimpfte er.

Wie leichtsinnig waren sie gewesen, es allein mit dem Hexer aufnehmen zu wollen. Jetzt steckten sie in der Klemme, und keiner kam ihnen zu Hilfe. Ob die Polizei mittlerweile bei seinen Eltern geklingelt hatte? Wenn sie merkten, dass er, Henny, verschwunden war, würden sie doch im Keller nachsehen und das Loch in der Wand entdecken. Und dann kam es darauf an, auf wen Henny und Marco im Felsenlabyrinth zuerst stießen: auf die Polizisten oder auf den Hexer.

Ohne weitere Worte kehrten sie um. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Am ersten Abzweig gingen sie dieses Mal links, Richtung alte Burgfestung. Henny hatte Marco nicht alles gesagt: Der Weg, den sie nun einschlagen mussten, um zur Fabrik zu gelangen, war zwar vermutlich kürzer. Dennoch hatte er ihn unbedingt vermeiden wollen: Bei einem Vortrag des Felsengänge-Vereins, dessen Mitglieder sich auch der Erforschung der nicht erschlossenen Teile widmeten, hatte er aufgeschnappt, dass der Weg vermutlich halbsbrecherisch steil nach unten führte und dann mitten durch die ehemaligen mittelalterlichen Gefängnisanlagen. Auch heutzutage, Jahrhunderte nach einer historischen Hochwasserkatastrophe, befand sich dort noch immer ein tiefer See.

Schon bei den öffentlichen Führungen war ihm nicht wohl gewesen beim Klettern über die unebenen, hohen Stufen in manchen Abschnitten der Felsengänge. Er mochte sich nicht ausmalen, in welchem Zustand dann dieser geheime Weg nach unten war ...

Nur wenige Minuten später stoppte Marco abrupt an einer Kante.

„Hoppla! Alter Bruder, da geht's aber runter!“ Marco pfiff durch die Zähne. „Das war wohl mal eine Treppe. Da ist die Kletterwand im Freizeitpark nix dagegen.“

Hennys Beine schlotterten bereits, obwohl er noch nicht mal an der Kante war. Kurz darauf stand er selbst am Abgrund – und der Anblick verschlug ihm glatt den Atem: Ein Art Höhle, nein, eigentlich ein schwarzes Loch tat sich unter ihnen auf. Nur einige, kaum noch erkennbare, abgebrochene Stufen, die wohl vor hunderten von Jahren in den Fels gehauen worden waren, führten scheinbar endlos in die Tiefe. Von weit unten hörte er leises Plätschern. War das der *See der toten Seelen*, so benannt nach den Gefangenen, die dort damals, als das Wasser sich Bahn brach und das Gefängnis flutete, grausam ertrunken waren?

„Da geh ich nicht runter“, flüsterte Henny, und es war ihm egal, ob Marco ihn für den größten Feigling aller Zeiten hielt. Er machte kehrt und wollte gerade die paar Meter zurück in den Gang, als von dort Schritte kamen.

„Licht aus“, zischte Marco.

Mit pochendem Herzen stand Henny in der Dunkelheit und lauschte. Ein flackernder Lichtschein erhellte den Gang und dazu räusperte sich eine männliche Stimme mehrmals. Wo hatte er dieses Räuspern schon einmal gehört? Der Hexer, natürlich, mit seiner heiseren Stimme!

Marco zog Henny von unten am Hosenbein, und widerstrebend folgte Henny ihm zwei Stufen nach unten auf einen Felsvorsprung. Dort konnten sie immerhin nebeneinander stehen. Doch dann setzte sein Herzschlag aus: Eine große Gestalt im rosafarbenen Teddykostüm, eine Laterne in der Hand, bog um die Ecke und stand jetzt wie sie eben dort oben am Rand des Abgrunds.

„Weg hier“, flüsterte Marco, der nicht lange fackelte und auf Stufen, die keine waren, nach unten kletterte, geschickt wie eine Bergziege. Henny dagegen blieb stocksteif stehen. Unmöglich, Marco zu folgen! Und so ging er nur in die Hocke und presste sich ganz eng an den Felsvorsprung. Über ihm erschien die Teddypfote mit dem Licht und leuchtete in den Abgrund. Hennys ganzer Körper bebte vor Angst. Nur Augenblicke später schoss etwas an ihm vorbei, prallte gegen mehrere Felsvorsprünge und landete mit einem lauten Platsch im Wasser.

Der Teddy über ihm murmelte etwas in seinen Kostümkopf, was er nicht verstand – offenbar hatte er einen Stein nach unten geworfen, um zu testen, wie tief es hinunter ging, und was dort unten war. Dann entfernten sich Licht und Schritte und es wurde wieder dunkel.

Erst nach einigen Minuten erwachte Henny aus seiner Schockstarre. Sein Brustkorb schmerzte von der Anspannung. Mit zitternden Fingern knipste er die Stirnlampe wieder an. Endlose Meter unter sich entdeckte er den Kegel von Marcos Licht. Henny zwang sich, nicht länger in die Tiefe zu sehen, sondern konzentrierte sich nur auf den nächsten Schritt, den er, halb sitzend, halb in der Hocke nach unten machen musste. Plötzlich kam ihm sogar das Herbst-Abenteuer in den Oberlachener Bergen weniger schlimm vor als der Horror, den er

nun, kaum einen Kilometer von seinem Zuhause entfernt, durchmachte. Er krallte sich seitlich mit den Fingern in kleinen Aushöhlungen und an winzigen Überhängen fest. Jetzt war er fast unten am Wasser, wo Marco schon stand und auf ihn wartete. Für einen Moment war er so erleichtert, dass er ihm am liebsten um den Hals gefallen wäre. Ein Blick in Marcos Gesicht genügte, und es war vorbei mit der Erleichterung.

„Alter, das ist jetzt nicht dein Ernst“, sagte Marco und zeigte auf den See. Henny bückte sich und streckte seine Hand ins Wasser.

„Ist schon kalt“, murmelte er. „Aber es sind bestimmt nicht mehr als 25 Meter. Und auf der anderen Seite muss es einen ziemlich direkten Gang Richtung Fabrik geben. Und dann ist es nicht mehr weit.“

„Mann, das mein ich nicht“, rief Marco, und seine Stimme überschlug sich. „Ich kann nicht schwimmen! Hättest du mir früher sagen können, dass hier unten ein verdammter See ist.“

Henny merkte, wie belämmert er Marco ansah. Aber er kapierte es wirklich nicht: Das ganze coole Getue in der Schule, die vielen Ausreden, wenn's um den Schwimmunterricht ging, das Schwänzen ...

„Hast schon richtig gehört“, sagte Marco. „Meine Mutter hatte eben andere Sorgen, als mich beim Schwimmunterricht anzumelden.“

Turpissima. Und wie sollten sie jetzt ans andere Ufer kommen? Ein weiteres Mal rollte Henny seinen Plan aus. Aber er fand keine neuen Hinweise, wo es vielleicht noch einen anderen Weg ans nördliche Ende der Stadt gab. Und zurück würde er diese waghalsige Kletterei kein zweites Mal machen, dieses Mal von unten nach oben. Außerdem saß ihnen der Hexer im Teddykostüm im Nacken.

„Ich kann dich durch das Wasser ziehen. Da gibt es diesen Griff beim Rettungsschwimmen. Vielleicht ist das Wasser ja auch gar nicht tief und wir können durchlaufen.“

„Vergiss es“, rief Marco und wandte sich Richtung Felsenkletterei.

„Aber es ist unsere einzige Chance. Ich lege mich auf den Rücken, du auch, und ich greife dich vorsichtig am Kopf und ziehe dich hinter mir her, während ich mit den Füßen ...“

„Du greifst gar nix. Ich such mir ‘nen anderen Weg, kapiert?“ Marco drehte sich um, klemmte sein Smartphone, das nur noch schwach leuchtete, zwischen die Zähne und machte sich daran, den ganzen Weg zurück nach oben zu klettern.

„Aber wir dürfen uns nicht trennen. Es sind immer wieder Menschen in den Felsengängen gestorben, weil sie keinen Ausgang mehr gefunden haben.“

„Quatsch, die suchen uns doch schon längst“, rief Marco, schon von ziemlich weit oben, und kletterte unbeirrt weiter. „Komm schon, Angsthase!“

„Selbst Angsthase“, schrie Henny zurück. Was bildete sich dieses Großmaul ein? Außerdem kletterte er geradewegs dorthin zurück, wo der Hexer eben noch gewesen war. Und ein zweites Mal, da war sich Henny sicher, würde der Hexer sie nicht ungeschoren davonkommen lassen.

Henny wartete, während er Marco, oder vielmehr den immer kleiner und schwächer werdenden Strahl von dessen Smartphone, nicht aus den Augen ließ. Anfangs war er sich sicher, dass Marco schon noch umkehren würde. Auch, als er keinen Lichtschein mehr sah, wartete er weiter. Nichts geschah. Ob Marco oben stand und dasselbe tat – auf ihn, Henny, warten? Sollte er ihn rufen? Aber was, wenn der Hexer doch noch in der Nähe war und ihn hörte?

„Tatamäh ist gefährlich“, wehte es von der gegenüberliegenden Seite des Sees zu ihm herüber. Henny schüttelte den Kopf, um Nanamähs Stimme aus seinem Kopf zu vertreiben. Er musste raus aus diesem Felsenlabyrinth, sein Gehirn spielte ihm schon Streiche ...

„Tatamäh ist so müde“, klagte dieselbe Stimme wieder, leiser, so dass er sie kaum noch hörte.

Henny schluckte, zwickte sich in den Arm, schloss und öffnete die Augen mehrmals. Er träumte nicht. Er atmete. Er lebte.

„Nanamäh? Bist du da drüben?“

„Tatam...“

„Ich komme zu dir! Ich helfe dir!“

Er war nicht verrückt. Er hörte Nanamähs Stimme. Und die kam von der anderen Seite des Sees und klang, als ob Nanamäh dringend Hilfe brauchte.

In Windeseile setzte Henny den Rucksack ab und zog seinen Pulli aus. Beides musste er zurücklassen. Denn je weniger er beim Schwimmen trug, umso besser. Dann stopfte er sich den letzten Müsliriegel in den Mund und leerte seine Wasserflasche. Er schlüpfte aus seinen Stiefeln und zog die Socken aus. Sollte er seine Jeans anlassen? Wie schwer wurden die, wenn sie sich mit Wasser vollsogen? Aber in der Fabrik in langen Unterhosen aufkreuzen, das ging auf keinen Fall ...

Also stakste er in Jeans mit vorsichtigen Schritten ins Wasser. Wie Marco nahm er das Smartphone zwischen die Zähne, die einzige Möglichkeit, es zu retten. Seine Hosenbeine legten sich, sobald das eisige Wasser in sie drang, wie kiloschwere Klötze um seine Beine. Schon nach wenigen Metern fiel der Felsboden unter ihm plötzlich steil ab, so dass ihm keine andere Wahl blieb, als zu schwimmen.

Jetzt war er sich nicht mehr so sicher, ob nicht er derjenige mit der Schnapsidee und Marco der Vernünftigere von ihnen beiden war. Wenn Nanamäh nicht gewesen wäre ...

Sein Kiefer schmerzte jede Sekunde stärker vom Festhalten des Smartphones zwischen den Zähnen, und mit der vollgesogenen Hose konnte er kaum schwimmen. Henny wagte nicht daran zu denken, was unter ihm in der Tiefe lauerte, und dachte doch gerade deswegen umso stärker an die Skelette der Gefangenen, in denen sich seine Füße jeden Moment verfangen konnten und die ihn mit sich in die Tiefe ziehen würden.

In Panik pflügten seine Arme durch das Wasser. Da, endlich! Die Höhlenwand auf der anderen Seite kam in Sicht seiner Stirnlampe. Im nächsten Augenblick stieß er mit dem großen Zeh gegen einen Stein und tastete Boden unter den Füßen. Vorsichtig richtete er sich auf. Das Wasser reichte ihm noch bis zu den Oberschenkeln. Wo war Nanamäh?

Henny nahm das Smartphone aus dem Mund und rettete sich zitternd auf einen kleinen Vorsprung. Nun erst merkte er, dass er nicht nur im Wasser erbärmlich gefroren hatte – die Luft in den Felsengängen war noch kälter als der See.

„Nanamäh?“, rief er wieder. Sein Ruf brach sich an den Wänden als Echo und kehrte zu ihm zurück.

Keine Antwort. Und wenn das kleine Schaf schon nicht mehr lebte?

Voller Angst suchte Henny den Vorsprung und die unteren Felsen ab. Nichts. Das Stoffschaf musste weiter oben sein.

„Du musst dich beruhigen“, befahl er sich selbst.

Im selben Moment entdeckte er mehrere Stufen, die seitlich in den Fels gehauen waren und atmete auf: Das hier war jedenfalls ein Kinderspiel gegen die Kletterei auf der anderen Seite des Sees.

Henny wrang sein T-Shirt notdürftig aus und erklomm die ersten Stufen, die zwar hoch, aber auch breit waren, so dass er sich seitlich am Fels festhalten konnte. Das war auch gut so, denn seine Füße spürte er kaum noch vor Kälte, und er hatte Mühe, die Zehen zu bewegen.

Und dann lag ein kleines, dunkles Päckchen mit einem roten Blinklicht mitten auf der nächsten Stufe, direkt vor ihm. Er beugte sich mit seiner Stimlampe darüber. Aus dem Nichts überfiel ihn eine neue Angst: Und wenn Nanamähs Rufen eine Falle gewesen war? Angestrengt blickte Henny vor sich in die Dunkelheit. Nichts zu sehen. Schließlich gab er sich einen Ruck und stupste Nanamäh vorsichtig an. Es lag reglos ausgestreckt auf dem Rücken und hatte die Augen geschlossen. Nur ganz schwach hob und senkte sich der winzige Brustkorb.

„Ich weiß, du willst nichts mehr mit mir zu tun haben“, flüsterte Henny. Er hatte verstanden, vorhin schon, im Bierkeller. Und er konnte auch nicht mehr ungeschehen machen, was er den Stoffschafen angetan hatte.

Nanamäh reagierte nicht.

Wieder blickte Henny sich um, horchte. Nur der See der toten Seelen unter ihm gluckste. Henny hob Nanamäh behutsam auf und befreite es von dem GPS-Gerät, das er gegen den nächsten Felsen schlug, bis es nicht mehr blinkte. Anschließend legte er das Stoffschaf in seine Armbeuge. Mit einem Auge schielte er auf Nanamähs Reaktion: Nichts. Aber für den Augenblick war er einfach nur froh, es wieder bei sich zu haben – egal, ob es für sein restliches Leben sauer auf ihn war.

Stufe um Stufe, Meter um Meter, schleppte Henny sich voran, bis er endlich oben angelangte und ein schmaler Durchlass ihn weg von der Höhle und dem See und zurück ins Innere der Felsengänge führte.

Henny folgte dem Gang, der mit jedem Meter enger wurde und wunderte sich, dass kaum noch Abzweige kamen. Vielleicht war dies einer der ehemaligen Kanäle, die früher der Wasserversorgung gedient hatten. Henny musste sich nun bücken und kam an einigen Stellen nur noch voran, indem er sich zur Seite drehte und sich so durch die Enge schob. Ein Erwachsener konnte sich hier kaum noch durchzwängen, was Henny einerseits beruhigte und andererseits ängstigte.

Endlich traf der Gang oder Kanal wieder auf einen anderen. War er an dieser Kreuzung nicht mit Marco schon gewesen, als sie den Bunker gesucht hatten? Er leuchtete die Ecken ab, und tatsächlich fand er Marcos eingeritztes MH. Hennys Puls beschleunigte sich. Der Bunker konnte nicht mehr weit sein. In welche Richtung sollte er jetzt weiter, nach rechts oder nach links?

Henny lauschte seinem eigenen Atem. Und dann war da noch etwas. Oder täuschte er sich? Aber da war es wieder. Leise zwar, von weit weg und ganz verschwommen, aber unverkennbar: eine männliche Stimme.

Vorsichtig, einen Fuß vor den anderen setzend, das reglose Nanamäh noch immer vor die Brust gedrückt, schlich Henny in die Richtung, aus der die Stimme kam. Sie wurde nun allmählich lauter, auch wenn er noch immer kein Wort von dem verstand, was sie sagte. Dazu hallte es in den Gängen viel zu stark. Aber in einem war er sich sicher: Es war nicht der Hexer, der da sprach.

Hoffnung durchströmte Henny und gab ihm fast so etwas wie Wärme zurück. Nun meinte er sich auch zu erinnern, dass der Gang geradewegs in den großen Vorraum führte, an dessen Ende der Bunker lag. Der Gang wurde tatsächlich breiter und höher, war nun fast schon eine unterirdische Straße. Und

jetzt nahm Henny auch den Lichtschein wahr, der stetig heller wurde. Entschlossen legte er die letzten Meter zurück und tatsächlich: Vor dem Eingang des Bunkers stand mit dem Rücken zu ihm kein kleiner, buckliger Hexer, sondern ein hochgewachsener Mann. Das musste einer der Kripobeamteten sein.

Henny hörte etwas hinter sich. Es war nur kurz und leise. Eine Art Zischen, ja fast klang es wie ein scharfes, schnelles „Pst!“. Oder hatte Nanamäh ein komisches Geräusch von sich gegeben? Henny zögerte kurz. Dann rannte er los, schnurstracks auf den Polizisten zu. Nichts und niemand hielten ihn mehr davon ab, sich und Nanamäh endlich in Sicherheit zu bringen.

„Ich bin hier“, rief er, bibbernd vor Kälte und Aufregung zugleich. Er hatte es geschafft. Er hatte lebendig aus den Felsgängen herausgefunden, ohne dass der Hexer ihn geschnappt hatte!

Der Mann drehte sich langsam zu ihm um, musterte ihn überrascht von oben bis unten und stutzte für einen Moment, als sein Blick auf Nanamäh fiel. Dann huschte ein feines Lächeln über sein Gesicht.

Henny erkannte ihn jetzt, auch wegen der Baseballcap auf dem Kopf: Es war Samthausen, der Chef der Stofftierfabrik, der ihn bei der ersten Begegnung so freundlich zum Workshop eingeladen hatte. Etwas Besseres konnte ihm nicht passieren! Sicher hatte Samthausen längst die Polizei informiert. Er spürte, wie die ganze Last der letzten Stunden von ihm abfiel.

Doch dann räusperte Samthausen sich, und Henny durchfuhr das Räuspern wie ein brennend heißer Blitz vom Scheitel bis zu den Fußsohlen. Plötzlich wollte er nur noch wegrennen. Dieses Räuspern ... Es klang genau wie vorher, in der Höhle,

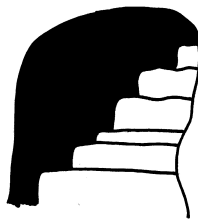
als Marco und er sich vor dem Mann im Teddykostüm versteckt hatten. Aber wie konnte das sein?

Samthausen musste ihm im Gesicht abgelesen haben, was in ihm vorging, denn seine Miene wandelte sich nun um 180 Grad: Von Freundlichkeit keine Spur mehr. Und anstelle des netten Lächelns von eben umspielte nun ein gehässiger Zug seinen Mund.

Etwas stimmte hier ganz und gar nicht! Henny wich einen Schritt zurück. Im selben Augenblick war Samthausen erstaunlich schnell bei ihm, packte ihn grob am Arm und entriss ihm Nanamäh.

„So, da hätten wir Bürschchen Nummer eins“, grinste er, ohne Henny loszulassen. In der anderen Hand schwenkte er Nanamäh hin und her, worauf das kleine Stoffschaf leise jammerte und die Augen öffnete.

Im selben Moment entdeckte Henny in der Ecke neben der Bunkertür das rosafarbene Teddykostüm, achtlos in die Ecke geworfen. Turpissima!



Die Autorin

Uta Reichardt, 1970 geboren, studierte Geschichte und Politikwissenschaften in Freiburg i. Br. und Tübingen. Seit 2013 Veröffentlichung mehrerer Kinder- und Jugendbücher, unter anderem *Verflixt und zugeMÄHt* und *Darkanum – Im Bann der Raunächte*. 2019 schloss sie ihr Master-Aufbaustudium in Literarischem Schreiben und Kulturjournalismus ab. Für ihren Jugendroman *Im Wolfsland* wurde sie mit dem KOGGE-Literaturförderpreis der Stadt Stein ausgezeichnet. Uta Reichardt ist Mitglied in der europäischen Autorenvereinigung DIE KOGGE und im Verband deutscher Schriftsteller*innen. Sie lebt in der Nähe von Stuttgart. Besonders gerne schreibt sie Gänsehaut-Geschichten mit einer Prise Fantastik für Kinder und Jugendliche.
www.uta-reichardt.de

Der Illustrator

Dirk Traeger Jahrgang 1966, schrieb, fotografierte und zeichnete schon als Kind gerne. Für sein Kinderbuch *Silva Norica – Verschwörung im Moor* erhielt er von der Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur & Medien (AJuM) der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft den Literaturpreis *LesePeter* für ein „herausragendes, aktuelles Buch der Kinder- und Jugendliteratur“. Wenn er nicht schreibt, ist Dirk Traeger in seiner Freizeit auf Wanderungen und Fototouren zwischen der Nordsee und den Alpen unterwegs. Er lebt in der Nähe von Stuttgart.
www.dirk-traeger.de

Der Verlag

Wir sind ein junger, engagierter Kinderbuchverlag mit hohen Ansprüchen an uns selbst. Unsere Leidenschaft sind spannende Kinder- und Jugendbücher. In einer Welt, die immer hektischer wird und in der jeden Tag immer mehr Reize auf uns einströmen, sehen wir ein gutes Buch als wichtigen, sinnvollen Gegenpol. Wir freuen uns, mit unseren Büchern junge und junggebliebene Menschen ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten.
www.katiki.de

Auszug aus

Verflixt und zugeMÄHt

Henny und das Phantom von Munkelstadt

von Uta Reichardt

© Uta Reichardt, 2023

© KaTiKi® Verlag, Gärtringen, 2023

Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen von Dirk Traeger

ISBN 978-3-939877-22-6

180 Seiten. Softcover.

9,90 €[D]

Erhältlich im gut sortierten Buchhandel oder einfach bestellen unter www.katiki.de – die Lieferung erfolgt innerhalb Deutschlands versandkostenfrei!

www.katiki.de

Henny schluckte. Sein Mund war mit einem Mal staubtrocken. Wenn da draußen das Phantom von Münkelstadt war? In Zeitlupe ging Henny einen Schritt nach dem anderen rückwärts und legte den Zeigefinger auf den Mund. Ausnahmsweise hörten die Stoffschafe auf ihn und krabbelten ohne ein Wort hinter ihm her Richtung Wohnzimmer. Sicher hatten sie genauso viel Angst wie er ... Warum hatte er bloß alle Lampen ausgemacht? Jetzt glaubte das Phantom, niemand wäre zu Hause. Was, wenn es die Terrassentür aufbrach? Er hatte vergessen, den Rollladen herunterzulassen. Sollte er die Polizei rufen?

Die Türklingel schrillte. Einmal, zweimal, immer wieder. Ein Einbrecher, der klingelte?

Henny stand wie angewurzelt im Flur. Die Schafe drängten sich dicht an seine Unterschenkel und er spürte ihre pochenden Herzen an seinem Bein. Oder war das nur sein eigener rasender Puls?

Die beiden sehr lebendigen Stoffschafe Nanamäh und Ammeliese fühlen sich vernachlässigt von Henny, seit der sich mit dem coolen Marco angefreundet hat. Als in Hennys Elternhaus kurz darauf Geld und Schmuck fehlen, fällt der Verdacht ausgerechnet auf Marco. Doch Henny glaubt nicht, dass sein neuer Freund das Phantom von Münkelstadt ist. Er verdächtigt Nanamäh und Ammeliese, die wie Geld und Schmuck spurlos verschwunden sind. Hennys abenteuerliche Suche nach Stoffschafen und Diebesgut führt ihn durch die unterirdischen Felsengänge von Münkelstadt zu einer abgelegenen Stofftierfabrik. Dort gehen seltsame Dinge vor sich. Und seine Freundschaft zu Nanamäh und Ammeliese wird auf eine harte Probe gestellt ...

www.katiki.de

